

Neue Schweizer Lyrik

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neue Schweizer Lyrik *).

Der Sänger, Dichter und Komponist Heinrich Pestalozzi, dessen zweite Gedichtsammlung „Auf Aroser Höhenwegen“ **) nun vorliegt, ist weitem Kreisen von Musik- und Literaturfreunden kein Unbekannter mehr. Er hat sich vor wenigen Jahren mit seinem Liederbändchen „Seerosen“ auch als Dichter auf dem schweizerischen Parnass vorteilhaft eingeführt, und seine jetzige Spende, ein Zyklus von Glockenstimmenliedern aus seiner frühern bündnerischen Bergheimat und Wirkungsstätte, bringt den erfreulichen Beweis einer inzwischen erfolgten größeren poetischen Vertiefung und Verinnerlichung. Was die Aroser Glockenklänge uns von den Höhenwegen des Liederdichters und besonders von dem Leben, Lieben und Erleiden seiner feiertäglich gestimmten Natur verkünden, das bildet eine feine und willkommene Bereicherung des Bestandes unserer gegenwärtigen heimatlichen Lyrik. Ist sein Bereich auch nicht so überraschend vielseitig, seine Dichtersprache auch nicht so originell und mannigfaltig wie die seines berühmteren Vorgängers, Carl Spittellers, so klingt und singt doch auch in diesen „Glockenliedern“, wie beispielsweise in den Gedichten „Meinen Glocken“, „Erinnerung“, „Herbstgefühl“, „Abendläuten“ und „Altjahrabend“ ein Ton von jener tiefempfundenen, neuzeitlicher Anschauung angepassten, menschlicher Stimmungswelt abgelauschten Religiosität, die auch heute noch als echter und wahrer Besitz dem Poetenherzen manche ihrer besten Gaben verleiht und darum auch als künstlerischer Impuls nicht gering geachtet werden darf. Darum gelangen Pestalozzi auch Dichtungen von einer sanften und weihewollen Inbrünstigkeit, wie die schlichtinnige, traumhaft-weiche „Sternennacht“, die wir unsern Lesern als bezeichnende Probe aus dem Gefühlsquell dieser neuen Liederernte wiedergeben möchten:

„Und wieder ist ein Tag gegangen,
Ein lichter, blauer Sonnentag.
Die Nacht hat über Feld und Hag
Die goldnen Ampeln ausgehangen.
Noch zittert sanft von heißem Ringen
Ein müdes Echo in mir nach,
Um in des Herzens Traumgemach
Allmählich leise zu verklingen.
O Nacht, mit deinen Sternenweiten,
So still und tief und uferlos!
Laß mich in deinen dunkeln Schoß
Schlaftrunken nun hinübergleiten!“

*) S. o. S. 396 f. 573 ff.

**) Neue Gedichte. Zeichnungen von E. Moeschlin und G. Schütz-Herwig. Zürich, Hüni & Co., 1918.

Während Pestalozzis Empfindungs- und Schaffenswelt die Aroser Glockenstimmenklänge wie symbolische Vorboten persönlich gestillter Sehnsucht und eines allgemeinen Menschheitsfriedens durchklingen, hat auch die jüngste Liederergabe der bekannten Zürcher Schriftstellerin Johanna Siebel (Frau Dr. Zürcher) an der einsam stillen, hochragenden und erhebenden Größe des kleinen alten Aroser Gotteshauses wertvolle dichterische Anregungen und Motive empfangen. Ihr neuester Liederblütenstrauch führt den Namen „Das Aroser Kirchlein“ *) und vereinigt zarte Weisen sinnvoller Beschaulichkeit und gemühtiefer Betrachtung mit dem dichterischen Gehalt, der im Wesen dieses nach himmlischen Gefilden deutenden, irdischen Wegweisers der Seele verborgen liegt und uns von der Dichterin frauenhaft feinfühlig erschlossen wird. Liedern von ausgesuchter Anmut und Innigkeit begegnen wir in diesem Bändchen, wie etwa den Gedichten „Herbst“, „Ein kleines Kirchlein“ und „Die Toten“, dessen eindringliche und reizvoll-einfache Sprache hier am besten für die Stimmungsart des ganzen Werkleins zeugen mag:

Hier münden viele Straßen,
Das Leben ruht hier aus,
Von hantbewegten Gassen
Gelangt es hier nach Haus.

*) Gedichte. Mit einer Titelzeichnung von Elsa Moeschlin. Zürich, Rascher & Co., 1917.



Dom Basler Münster Abb. 7. Kapitell der Mariensäule am Hauptportal (um 1300).

Aus hohem Nord her wallte,
Aus Südens Sonnenglut
Gar mancher, der im Frieden
Nun meines Kirchleins ruht.
Und manche, die durch Sitte
Und Wort einst Freund und Feind,
Hier lauschen sie der Sprache,
Die alle Herzen eint.

So dürfen wir mit einem friedensreichen,
versöhnlichen Klang, der von „Europas Brücke“
und der Bergwelt unserer Völkerfriedensinsel
erfrischend, beglückend und ermutigend herüber-
weht, diese Betrachtung „lyrischer National-
spenden“ beschließen; bereits freilich harren
neue der Berücksichtigung.

Dr. Alfred Schaer, Zürich.

Neue Schweizer Prosa II.

Vielleicht läßt sich hier gleich Ernst Zahns neueste Erzählung anschließen: „Das zweite Leben“^{*)}. Diese Novelle ist technisch sehr gut gebaut, eine solide, auch stilistisch wohldurchdachte künstlerische Leistung; aber mir fehlt die starke Ueberzeugungskraft, die der ausgezeichneten Novelle „Nacht“, die letztes Jahr hier besprochen wurde, eigen ist. Woran liegt das? Mir will scheinen, der entlassene Sträfling sei zu sehr so dargestellt, wie der Mensch, der eigentlich zu hart büßte, weil die Motive, die ihn zur Tat schreiten ließen, nicht unehrenhaft waren, wohl sein sollte nach der Begnadigung, aber, weil er ein Mensch von Fleisch und Blut ist, nicht sein kann. Er hat mir zuviel von der Idealgestalt an sich, die man sich wohl ausmalen kann, erinnert etwas an die Schablone des Vorbildes, die in der moralischen Erzählung uns zeigen soll, wie wir als wirklich gute Menschen aussehen müßten. Und dennoch — eine fesselnde, an trefflich gesehenen Einzelheiten reiche, von gesundem Empfinden getragene Erzählung, die warm zur Lektüre empfohlen werden darf.

^{*)} Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1918.



Vom Basler Münster Abb. 8. Sog. Miserikordie (Konsole auf der Unterseite des aufklappbaren Chorstuhlfiges) mit Sirene, spätgotische Holzschnitzerei (Mitte des 15. Jahrh.).

den darf. Der Sträfling Magnus Im Ebnet, der seinen Pflegevater und Vormund erschlug und lange Jahre im Zuchthaus saß, wird begnadigt. Und die Geschichte des entlassenen Sträflings ist es, die uns Zahn hier erzählt. Des Sträflings, der durch eine langjährige Selbsterziehung sich der Leidenschaft entledigt hat, sein Schicksal ohne Murren auf sich nimmt, Böses mit Gutem vergilt, es verschmäht, einen Menschen an sich zu fesseln, damit er nicht seine Schande teile, aber aus Liebe, aus Hilfsbereitschaft eine Verrufene zu sich nimmt, sie heiratet, ihr den Treubruch verzeiht und in echt christlicher Duldsamkeit „nicht widerstrebt dem Uebel“. So fällt allmählich die Scheidewand zwischen ihm und den Mitlebenden, sodaß der Pfarrer schließlich mit Recht an seinem Grabe sagen kann: „Er hatte die Geduld und die Weisheit, aus zertrümmerten Lebensgütern sich so viel zu retten, daß er die Welt noch liebte.“ Trefflich gesehene Gestalten, wie die Schwester Magnus', der Gemeindeschreiber Leutenegger und die Tochter Bertha, das Zigeunermädchen, das später seine Frau wird, ihn verläßt und ge-

brochen von der Lust und Last des Lebens wiedertehrt, kreuzen den Lebensweg dieses Mustermenschen, dieses milden Dulders, „wie die bittere Erde sie nicht trägt“ und der einen doch zu ergreifen vermag, weil der Dichter durch zahlreiche Einzelzüge uns über die Einwände, die sich da und dort einstellen könnten, hinwegzuhelfen weiß. Die klare, rein fließende Sprache Zahns bewährt sich auch in diesem Werte aufs Schönste.

Wer sich in jene Tage zurückversetzen will, da die Gotthardbahn im Bau begriffen war, der mag Jakob Christoph Heer in den Tessin folgen, wo der weiland Studiosus philologiae an der Tübinger Alma mater Heinrich Landsiedel, seiner fünfhundert Mark Barschaft von einem Landstreicher beraubt und infolge der Treulosigkeit seiner Jugendliebten tief verwundeten Herzens, seine Romreise unterbrechen mußte und das wundersame und gefährliche Abenteuer mit der edel gearteten Tochter des Sindaco von Altanca, der Doia Cesari, und